

Politische Praxis: Das wichtigste Gebot und das Opfer der Witwe (Mk 12,28-34.41-44)

Zur politischen Praxis oder vom wichtigsten Gebot

Zugegeben materialistische Bibelauslegung ist kein einfaches Geschäft. Nicht nur, dass man den Bibeltext aus einer ganz unterschiedlichen Perspektive liest, die unbekannt und merkwürdig wirkt. Sie bedient sich auch noch Gedanken, die ein vertieftes Kenntnis mit dem Werk Karl Marx' und seiner Rezipienten voraussetzt. Diese theoretische Auseinandersetzung bereitet einem schon manchmal Kopfschmerzen. Zeit Theorie und Praxis zusammenzubringen: Wenn wir uns heute der politischen Praxis zuwenden, fragen wir danach, wie die gesellschaftlichen Verhältnisse sind und wie sie so verändert werden können, dass sie Ausbeutung überwinden, Ideologien, die Unterwerfung fordern, ablösen und Macht gerecht unter allen verteilt.

Im historischen Materialismus gibt es eine Einheit von Theorie und Praxis, das heißt nicht, dass Theorie und Praxis dasselbe seien. Materialismus ist die allgemeine soziologische Theorie, materialistische Bibelauslegung eine Lesepraxis, beide sind in einem dialektischen Spannungsverhältnis zu sehen. Die Theorie soll zu einer Praxis führen, die im Alltag bestätigt wird und die Praxis soll die Theorie durch Alltagserfahrungen verändern.

Welche Konflikte offenbart die politische Praxis im Markus-Evangelium? Die Untersuchung der ökonomischen Praxis hat uns gezeigt, mit dem Tempel wird Geld gemacht. Das oberste Tempelamt, das des Hohenpriesters, war ein Investitionsgeschäft: Wer am meisten zahlte, wurde dann von den Römern eingesetzt. Damit kamen nur Priester in Frage, die Großeigentümer waren und über ausreichend Kaufkraft und Bestechungsgelder verfügten. Die politische Macht des Tempels wuchs durch die sich ständig ausweitende Tempelbürokratie. Es gibt Forschungsansätze, die von 18.000 Funktionären ausgehen. Davon waren 8.000 Priester, dazu kamen Sänger, Wachen und Diener. Wenn man die Familien der Angestellten dazurechnet, waren 50.000 Menschen in Jerusalem abhängig vom Arbeitgeber Tempel. Kein Wunder, dass der Tempel ein Machtfaktor war. Dadurch, dass viele Menschen als Arbeiter lohnabhängig vom Tempel waren, waren viele am Florieren des Tempels interessiert. Um den Tempel sammelte sich so der Speckgürtel der Reichen und Wohlverdienenden, während auf dem Land die Arbeiter nicht an den Geschäften des Tempels profitieren konnten, geschwächt waren und der Tempel so seine zentrale Machtstellung politisch und ökonomisch sichern konnte. Armut war in und Jerusalem kein einzelnes Phänomen: Lohnarbeiter, ruinierte Bauern und Handwerker wurden von den Römern als Räuber bezeichnet. Diese Ausbeutung dieser Gruppe führte schließlich zum Jüdischen Krieg (66-74 n.Chr.). Aber dies war ein Zweifrontenkrieg: gegen die römische Besatzung und gegen die jüdische Oberschicht.

Die ökonomische und ideologische Praxis in Jerusalem führten zum Klassenkampf. So jedenfalls deutet Kuno Füssel den Judäischen Krieg. Ein Widerstandskrieg gegen die ökonomische Ausbeutung durch Rom und seine Vasallen, die vom Tempel profitierten.

Und was macht Jesus? Ruft Jesus zum Klassenkampf? Ein Marxist würde diese Frage wahrscheinlich mit Nein beantworten. Aber Jesus kritisiert die ökonomische und ideologische Praxis seiner Zeit und fordert eine andere politische Praxis ein. Sehen wir uns einmal genauer an, wie er das tut:

Als Jesus nach dem wichtigsten Gebot gefragt wird, antwortet Jesus klar: „Du sollst Deinen Herrn und Gott lieben aus Deinem ganzen Herzen und mit Deinem ganzen Leben.“ Diese Antwort ist kinderleicht. Denn dieses Gebot wird täglich von den Juden gebetet. Damit macht Jesus klar, dass er die gleichen Ansätze einer ideologischen Praxis teilt wie die Schriftgelehrten. Doch Jesus bleibt nicht bei einer traditionellen Klärung, sondern er zieht mit Lev 19,18 das Gebot der Nächstenliebe mit hinzu und stellt es dem Gebot der Gottesliebe gleich. Es ist für ihn ein Doppelgebot. Gottverehrung und Solidarität der Menschen untereinander ist für ihn untrennbar. Genau hier fordert Jesus auf dem gemeinsamen Boden einer ideologischen Praxis einen Wandel der ideologischen Praxis. Der Glaube an den Schöpfergott ist für Jesus untrennbar mit der Idee der sozialen Gerechtigkeit verbunden. Der Schriftgelehrte akzeptiert das und antizipiert gleichzeitig eine Änderung der ökonomischen Praxis: Gott zu lieben und den Nächsten ist viel wichtiger als Brand- und Rauchopfer, die immer versuchen einen Tauschhandel mit Gott auszudealen. Die Gottesliebe, die in ihrer Radikalität zur Nächstenliebe führt, hat keinen Tauschwert: Ich werde dadurch nicht geheiligt, machtpolitisch legitimiert oder ökonomisch bevorteilt. Gottesliebe und Nächstenliebe haben einen Gebrauchswert der individuell ist und den Bedürfnissen des Glaubenden entsprechen. Damit kritisiert der Schriftgelehrte selbst die politische Praxis der Priesterklasse: Ihr Kulthandeln dient nicht der Gottesliebe und auch nicht der Nächstenliebe, sie ist Ausdruck einer ökonomischen und ideologischen Praxis die Profit und Einkommen sichert. Der Schriftgelehrte und Jesus einigen sich, dass die politische Praxis des Glaubens nicht bedeuten darf, dass aus dem Glauben, aus der Gemeinschaft aus Liturgie und Katechese einen Tauschwert erwachsen lassen darf, sondern die ökonomische Praxis diakonische oder spirituelle Gebrauchswerte produzieren soll. Religion ist hier nicht Opium des Volkes, ein Rauschmittel, das gegen einen Tauschwert erworben werden kann, um sich eine schlechte Welt schön zu saufen, bei der am Ende der Kult verdient. Religion ist ein Gebrauchswert, der sich aus der Gemeinschaft in der Gottes- und Nächstenliebe ergibt und in der die Gemeinschaft alle Produktionsmittel und -güter miteinander teilt: Das Gebet, die Auslegung der Schrift, das Teilen von Essen, die gute Tat.

Die gute Tat ist für Jesus das zentrale Produktionsmittel und -gut zugleich. Das zeigt sich am Beispiel des Opfers der Witwe:

Die Reichen werfen viel in den Opferkasten. Das können sie problemlos tun. Eine arme Witwe wirft das letzte ein, was sie noch hat. Die ideologische Praxis der Opfergabe ist für den, der genug hat, kein Problem, aber diejenige, die nichts mehr hat, für sie ist diese ideologische Praxis im wahrsten Sinne des Wortes tödlich. Denn die Witwe hat nichts mehr, mit dem sie materiell ihr Leben bestreiten kann. Damit kann es nicht darum gehen, den Armen noch die letzten Cents aus der Tasche zu rauben. Viele Auslegungen tappen gerade in diese Falle und bemühen eine Gesinnungsethik der armen Witwe. Die Witwe ist Opfer. In Jerusalem gibt es die ökonomische Praxis, dass Witwen die Häuser haben, enteignet werden und Witwen, die bettelarm sind, werden umgebracht. Die arme Witwe muss also mit ihrer Gabe am Opferkasten zeigen, dass sie Einkommen hat. Sie gibt damit ihren letzten Cent nicht aus einer inneren Freiheit von Besitz, sondern weil sie es muss. Die ideologische Praxis der Opfermoral und -gabe ist zerstörerisch und gesellschaftlich zersetzend. Wenn Jesus darauf hinweist, dass die Witwe mehr gegeben hat als alle anderen, preist er nicht die Opferbereitschaft der Witwe. Denn sie hat keine wirkliche Freiheit als anders zu handeln, sondern formuliert eine harsche Sozialkritik: Die ideologische Praxis der Opfergabe ist menschenverachtend. Die dahinterstehende ökonomische Praxis frisst Menschen, zerstört ihre Lebensgrundlage, reißt sich ihre Lebensbedingungen unter den Nagel und tötet Arme. Die gute Tat bei Jesus ist hier nicht die Opfergabe der armen Witwe, sondern die Aufforderung ideologische und ökonomische Praxis zu verändern. Und diese Änderung der ökonomischen Praxis ist die Botschaft der politischen Praxis des Reich Gottes. Mit dem Gebot der Nächstenliebe, das als ideologische Praxis verstanden werden kann, muss sich aber die politische Praxis im Diesseits ändern: Die Veränderung der ökonomischen Praxis auf Erden darf nicht mit dem Warten auf das Himmelreich ausgesetzt werden. Durch die ideologische Praxis der Nächstenliebe wird eine politische Praxis gefordert, die die ökonomische Praxis mindestens so revolutioniert, dass Armut, Ausbeutung und Prekarisierung auf Erden ein Ende haben muss.

Das ist die politische Praxis, die Jesus einfordert: Der Glaube darf keine wirtschaftlichen und machtpolitischen Verhältnisse zulassen, die den Menschen entmündigen, ihn seiner Produktionsmittel und -güter und damit seiner Lebensbedingungen beraubt. Die politische Praxis fordert ganz klar, dass die ideologische Praxis des Glaubens und die ökonomische Praxis einer jeden Gesellschaft sich an den Ärmster bemessen lassen muss. Die gute Tat ist damit keine individuelle Handlung, sondern die grundlegende Haltung einer Gemeinschaft, einer

Kirche, eines Staates wie man den Schwächsten umgeht und sie teilhaben lässt und sozial, finanziell, kulturell und politisch inkludiert.

Eine materialistische Auslegung fokussiert ihren Blick auf die materiell Ausgebeuteten, aber sie kann mithilfe der ideologischen Praxis aber auch den Blick auf Ausgegrenzte werfen, die nicht ökonomisch, sondern ideologisch ausgegrenzt werden.

Bei Marx läuft die politische Praxis auf eine klassenlose Gesellschaft hinaus: Die ökonomische Praxis stellt allen die gleichen Produktionsbedingungen, -mittel und -güter zur Verfügung. Die ideologische Praxis kennt keine Ausbeutung. Die politische Praxis kennt eine radikal basisdemokratische Organisation, die keinen benachteiligt und jeden integriert.

Man kann die materialistische Bibelauslegung kritisch sehen oder gar ablehnen, aber mit ihrem Hilfsmitteln wie Tausch- und Gebrauchswert, Basis und Überbau vermittelt sie uns eine Überzeugung, die für Marxisten und Glaubende als Basis einer gemeinsamen Praxis für Wirtschaft, Ideologie und Politik dienen sollte: Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen!